

Unverkäufliche Leseprobe



Karl Christ
Die Römische Kaiserzeit
Von Augustus bis Diokletian

128 Seiten, Paperback
ISBN: 978-3-406-47052-3

I. Einleitung

Historische Stellung, Periodisierung, Perspektiven

Für die Geschichte Europas kommt der römischen Kaiserzeit eine fundamentale Bedeutung zu. Während dieser Epoche waren die wichtigsten Elemente der hellenistisch-römischen Zivilisation und deren Nachbarräume erstmals zu einer einzigen historischen Formation zusammengeschlossen. In dem weiten Raum zwischen den schottischen und den rumänischen Gebirgen, von den Karawanenstädten des Zweistromlandes bis zu den marokkanischen Oasen kam es zu Wechselbeziehungen einheimischer und römischer Kräfte, galt römisches Recht, umfing römische Administration die Lebensformen der Stämme und Städte, sicherten römische Heere und Flotten den sprichwörtlichen „römischen Frieden“ im Inneren wie nach außen.

Trotz aller Defizite und Belastungen, die auch dieses Großreich mit sich brachte, wies der römische Historiker *Tacitus* (ca. 56–ca. 120 n. Chr.) in nüchterner Argumentation auf die Vorteile hin, die dieser Staat den einst unterworfenen Provinzialen brachte: „Ihr selbst befehligt gar nicht selten unsere Legionen, Ihr selbst verwaltet hier und anderswo Provinzen. Nichts ist Euch vorenthalten oder verschlossen. Der Nutzen, der von gepriesenen Kaisern ausgeht, kommt Euch in gleicher Weise zugute wie uns, obwohl Ihr in so weiter Entfernung lebt, die schlimmen unter unseren Kaisern aber fallen nur über die nächste Umgebung her.“ (*Historien* 4,74)

Aus größerer Distanz gab *Jacob Burckhardt* das folgende Gesamturteil ab: „Allein diese Zeit ist welthistorisch groß, unabhängig von Individuen, durch das Walten der Dinge. Denn im ersten und zweiten Jahrhundert nach Christo vollzogen sich die wichtigsten Konsequenzen des Weltreiches: Die gleichmäßige Einrichtung und Verwaltung der Provinzen; das Nachholen des Verabsäumten (Britannien, Dacien, Mesopotamien werden erobert); die ruhige Ausgestaltung der römisch-

hellenistischen Bildung und ihre Ausbreitung bis in den äußersten Westen. Jetzt erst ist die ganze Welt im vollen geistigen Verkehr. Und dabei werden die Religionen entnationalisiert. Während Rom die gallischen Götter romanisiert, wird es selber orientalisiert.“ (*Historische Fragmente*. Hrsg. von W. Dürr. 1957, 65 f.)

Nicht weniger bedeutsam ist die Stellung der Kaiserzeit innerhalb der römischen Geschichte. Diese wurde im europäischen Geschichtsbild Jahrhunderte hindurch durch die Dichotomie von römischer Republik und Kaiserzeit bestimmt. Unter „Kaiserzeit“ ist dabei summarisch jene Epoche verstanden worden, in welcher das Imperium Romanum von Kaisern regiert wurde, das heißt in der Regel der Zeitraum zwischen Augustus und Romulus Augustulus, dem letzten Herrscher in der weströmischen Kaiserreihe, zwischen 27 v. und 476 n. Chr. Gelegentlich wurde die Epoche auch bis zum Ende der Regierung Justinians (565 n. Chr.) ausgeweitet. Nach verfassungsrechtlichen Kriterien ist sie in „Principat“ (bis 284 n. Chr.) und den darauf folgenden „Dominat“ untergliedert worden.

Im Zuge fortschreitender wissenschaftlicher Differenzierungen kam es schließlich zur Eingrenzung der Kaiserzeit im engeren Sinne (27 v.–284 n. Chr.), die hier skizziert werden soll, unter gleichzeitiger Trennung von der Spätantike. Das übliche Periodisierungsmodell unterscheidet dabei zwischen den Phasen der Iulisch-claudischen Dynastie (27 v.–68 n. Chr.), der Flavischen Dynastie (69–96 n. Chr.), des „Adoptiv-“ oder „humanitären“ Kaisertums (96–192 n. Chr.), der Severischen Dynastie (193–235 n. Chr.) und schließlich der „Soldatenkaiser“ (235–284 n. Chr.).

Gerade für die Anfänge der römischen Kaiserzeit wäre es freilich unrichtig, von einer durchgehenden Diskontinuität gegenüber der römischen Republik auszugehen. Vielmehr blieben nicht wenige republikanische Formen und Institutionen, Wertvorstellungen wie religiöse Überzeugungen, administrative und militärische Strukturen, Rechtsnormen sowie gesellschaftliche und wirtschaftliche Grundlagen zunächst als mitprägende Elemente des Principats bestehen. Angesichts der

Beharrungskraft der republikanischen Tradition setzten sich die neuen Kräfte, Ordnungen und Gestaltungen erst in einem längeren Prozeß durch; bis in die Zeit der Flavier gab es nicht nur nostalgisch gestimmte, sondern überzeugte Anhänger der inzwischen verklärten römischen Republik.

Geschichtsbild und modernes wissenschaftliches Verständnis der römischen Kaiserzeit werden durch einen bemerkenswerten Wechsel der Perspektiven und Prioritäten sowie durch einen charakteristischen Pluralismus der Methoden gekennzeichnet. Grundlegend ist dabei die Dialektik zwischen Kaiser- und Reichsgeschichte, die letzten Endes auf die biographischen und annalistischen Formen der antiken Überlieferung zurückgeht. Bis in die Neuzeit standen zunächst Kaiser-, Hof- und Senatsgeschichte im Vordergrund, Kaiserbiographien und deren Sammlungen finden nach wie vor ein starkes Interesse, wobei allerdings der Anteil von Anekdoten und Klatsch hinter der systematischen Auswertung aller Geschichtsquellen weit zurücktritt.

Erst durch *Theodor Mommsen* (1817–1903) wurden dann einerseits verfassungs- und staatsrechtliche Betrachtungsweisen, andererseits die Geschichte der römischen Provinzen und jene der Grenzregionen des Imperiums in den Mittelpunkt gerückt. Mommsens Feststellung: „In den Ackerstädten Africas, in den Winzerheimstätten an der Mosel, in den blühenden Ortschaften der lykischen Gebirge und des syrischen Wüstenrandes ist die Arbeit der Kaiserzeit zu suchen und auch zu finden.“ (*Römische Geschichte*. 5.1885,4) wurde ebenso zum Programm wie die Äußerung in seinen Vorlesungen, daß „die Geschichte der Legionen in den meisten Beziehungen wichtiger (ist) als die der Kaiser.“ (*Römische Kaisergeschichte*. 1992, 295)

Im 20. Jahrhundert setzte dann *Michael I. Rostovtzeff* den Vorrang der Sozial- und Wirtschaftsgeschichte durch, *Anton von Premerstein* die soziologischen Aspekte bei der Beurteilung des Principats. *Ronald Syme* und im deutschsprachigen Gebiet zuletzt *Géza Alföldy* und *Werner Eck* erhellten Zusammenhänge und Wandel der kaiserzeitlichen Führungsschichten.

Unter Gegenwartsimpulsen und Spezialisierungszwängen wurde der Kanon des Forschungsfächers schließlich immer breiter und vielfältiger. Nach dem II. Weltkrieg dominierten zunächst die sozio-ökonomischen Erkenntnisinteressen, insbesondere die Untersuchungen zur antiken Sklaverei, die Stadtforschung sowie die Klärung der Principatsideologie. Strukturgeschichtliche, anthropologische, mentalitäts- und geschlechtergeschichtliche Arbeiten liegen in ersten Ansätzen vor. Neuerdings finden auch kultur- und religionsgeschichtliche Perspektiven wieder stärkere Beachtung – um den weiten Radius der Untersuchungen wenigstens anzudeuten. Der Zwang zur Integration der Resultate der Nachbardisziplinen, vor allem der Archäologie und der Provinzialforschung, ist daneben immer wichtiger geworden, das Wagnis zu Synthesen immer schwieriger. Dies gilt auch für dieses kleine Buch.